Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

33. Jahrgang | 3. April 1927 | Nummer 14

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für **Amerika: Rev. Albert Alf,** Cathay, N. D. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten

Eine sehr beachtenswerte apostolische Mahnung.

1. Korinther 10, 12.

Der liebe Apostel Paulus wendet sich auf Grund mancher schmerzlichen Erfahrung an solche Gläubige, die einen gewissen Standpunkt eingenommen haben. Christus ist ihnen der rettende Heiland geworden, sie lieben Ihn, sie haben in manchen Prüfungen sich bewährt. Alles das ist sehr gut, sehr anerkennenswert, aber noch ist damit der entgültige Sieg nicht errungen, das Ende, wo die Krone winkt, ist noch nicht erreicht. Gewiß, der Grund, auf dem das geistliche Leben sich aufbauen kann, Christus, der Fels der Ewigkeiten, ist unbeweglich, auf Ihm zu stehen, ist Herrlichkeit. Aber gar leicht schleicht sich auch bei den besten unter den Gläubigen mit der Zeit ein Selbstvertrauen, eine Ueberschätzung der eigenen Kraft ein, wohl gar eine Ueberhebung über schwache Brüder. Man urteilt hart und scharf über die, die da fehlen, straucheln und denkt gar, solches kann einem selber nicht mehr passieren. Ach, ging es nicht so dem lieben Petrus? Er meinte, wenn alle anderen Jünger sich an dem Herrn Jesu ärgern und Ihn verlassen würden, er die Kraft besäße, dem Meister bis in den Tod zu folgen, und darum achtete er auch nicht auf die Warnungen des Herrn.

W. Naber,
Prediger der Gemeinde Zyrardow.

Wenn der Apostel sagt: „Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen", dann bedeutet das wohl kaum etwas anderes, als des Meisters gewaltiges: „Wachet und betet", einst in ernster Stunde zu seinen Jüngern geredet. Es sollen ja solche Mahnungen nicht die Zuversicht des Glaubens nehmen, der sich an Jesu hält, aber sie sollen bei uns allen Eigendünkel, alles Selbstgefühl, alle Ueberhebung zerstören, denn wer so steht, wird lässig im Gebet, in dem Wachen und steht in der Gefahr, plötzlich, schrecklich, tief zu fallen. Irreführend, schriftwidrig, ja lästerlich sind solche Behauptungen wie: „ich kann nicht mehr sündigen." Der Christ ist von starken, listigen, entschlossenen Feinden umringt, die ihn verderben wollen. Der feurige Pfeil Satans kommt oft von einer Seite, wo man es nicht ahnte, Versuchungsstürme umtosen bald den sich so sicher dünkenden, die Giftschlange der Sünde schleicht leise heran, um

ihren verderblichen Biß anzubringen. Da gilt es Wachsamkeit zu üben und sich betend die Kraft immer wieder von dem zu holen, dessen Kraft, aber nur seine Kraft, in dem Schwachen mächtig sein kann. Darum verlaß dich, o Gotteskind, nicht auf gewonnene Siege, nicht auf deine Glaubenserfahrungen, nicht auf die Jahre deiner Nachfolge in deines Meisters Fußspuren — wache, bete und sei dir stets darüber klar, daß du völlig abhängig von deinem Herrn und seiner Gnade bist. Als warnendes Beispiel steht nicht nur ein Pertus, stehen nicht nur die Israeliten in der Wüste, nicht nur viele Männer der Bibel vor uns — auch die Geschichte des Reiches Gottes in unsern Tagen hat solche traurige Helden aufzuweisen, die sich dünken ließen, daß sie standen, und dann schmählich fielen, weil sie Satans und der Sünde Macht unterschätzten. Vor etwa 40 Jahren predigte ein bekehrter Prediger sehr begeistert die sündlose Vollkommenheit, die er erreicht zu haben vorgab, und die alle Gläubigen erreichen sollten. Kaum waren 3 Jahre vergangen, da schied er mit verzweifelter Seele mit den Worten von der durch ihn gesammelten Gemeinde: „Für Euch alle ist noch Gnade da, für mich ist keine Gnade mehr. Ach, er hatte nicht gewacht und war tief gefallen! Herr nimm uns jedes Selbstver trauen, gib uns offne Augen und wachsame, betende Herzen! R. Drews.

Die Gottesgedanken in der biblischen Taufe.

Schluß.

An allen den bisher betrachteten Stellen sehen wir, daß die Gottesgedanken in der biblischen Taufe seine Gnadentat, seine erlösende Gnadenmacht an den Menschen zur Darstellung bringen, aber an dem Menschen, der nicht leidendlich und unbewußt das Wirken des dreieinigen Gottes an sich erlebt, sondern mit vollem Bewußtsein und willentlicher Zustimmung sie sucht und sie erlebt. Selbstverständlich können wir das bei Säuglingen nicht voraussetzen. So kostbar und herrlich diese Gottesgaben unseren Herzen sind, die Heilige Schrift hat für die Zubereitung der Kinder zur Aufnahme in die Gemeinde und zur Begegnung mit Christo einen anderen Weg als den der Taufe. Der Weg ist: „Ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn." (Eph. 5, 5). Die Taufe ist für den, dem die Gnade des Glaubens geschenkt wurde.

Man wirft uns vor, wir hätten eine sehr oberflächliche Auffassung von der Taufe. Es gibt in der Kirche Vertreter der Kindertaufe, die eine viel tiefere Einsicht und Erkenntnis von der Taufe haben als die, welche man bei Großgetauften antrifft. Dem ist ohne weiteres zuzugeben. Die Theologen in ihrer Beherrschung der religiösen Sprache, in ihrer Kenntnis des christlichen Lebens von seinen Anfängen, wo die Taufe noch einen lebendigen Mittelpunkt der Erfahrung bildete, können selbstverständlich in tieferen Gedankengängen von der Taufe reden und mit feineren Wendungen sich tiefsinnig ausdrücken. Doch ist nicht zu übersehen: Es kommt im Glaubensleben nicht so sehr auf das Maß verstandesmäßiger Einsicht oder gefühlmäßiger Empfindung an, sondern auf die Einfalt und Treue zu dem von Gott Gegebenen, ob wir in den Anfängen unseres Glaubenslebens schon den Herrn erkennen in seinem ganzen für uns erwirkten Heil oder nicht. Das Heil ist uns doch sicher, und je treuer wir im Glauben fest bleiben, um so glücklicher sind wir. Das syro-phönizische Weib war weit von der Erkenntnis der Auferstehung und des Todes Christi, ebenso der Schächer am Kreuze, aber beide bekundeten eine seltene Treue, und beiden wurde geholfen in ihrer geringen Erkenntnis.

Ferner ist zu überlegen, ob der allzugroße Tiefsinn, den man aus der Taufe erschließt, nicht ihren eigentlichen Goldgrund eher trübt als wirklich hervorleuchten läßt. Ist nicht die kirchliche Auffassung vom „Sakrament" der Taufe letzten Endes der Rest heidnischen Sauerteigs, der aus den Geheimkulten noch fortwirkt? Wer sich in Religionsgeschichte umgesehen hat, weiß, wie oft man dem Unsinn einen Tiefsinn unterlegt. „Einfach ist das Wort der Wahrheit", das wußten schon die alten Griechen. Und wir Christen sollten es noch mehr schätzen, Das schlichte Gotteswort, die einfache gottgewollte Handlung enthalten Tiefen genug. Wir meiden das morsche Gebäude, das von den Pfeilern menschlichen Tiefsinns gehalten werden muß. Der Felsengrund des schlichten Gotteswortes ist uns Halt und Sicherheit genug.

9. Nun noch ein Wort über die Form. Die Taufe erkennen alle Christen und alle christlichen Kirchen an und bekennen sie. Es

ist nicht das ausschließliche Vorrecht der Baptisten, sich zu „einem Herrn, einem Glauben und einer Taufe" zu bekennen, das tun alle Christen. Nur über die Form der Taufe herrscht Unsicherheit und Uneinigkeit. Welche ist nun die richtige Form? Besprengung oder Untertauchen? Es hat nicht an Schriftforschern gefehlt, die den Versuch machten, nachzuweisen, daß die Taufe in der biblischen Zeit gar nicht möglich gewesen wäre. Jene witzigen Einfälle wurden bis in unsere Zeit hinein von nicht weniger witzigen Köpfen wiederholt. Ob mit gutem Gewissen, weiß ich nicht. Unausgesetzte Arbeit im Erforschen des Urchristentums hat vieles an den Tag gefördert, was die Gemeinde Jesu Christi in ihrem Wesen und in ihren Handlungen besser ans Licht stellt, als es in den hinter uns liegenden Jahrhunderten der Fall gewesen ist. Jene alten Forscher sind zu entschuldigen. Die neueren können sich von einem Versäumnis des Nachprüfens nicht reinwaschen. Es gab nur eine Form der Taufe bei den Juden, die noch bis auf den heutigen Tag in den frommen Kreisen geübt wird, das ist die des Untertauchens. Wie das griechische Wort, so bedeutet auch das hebräische für Taufe: „Eintauchen, ins Wasser begraben". Von Besprengung kann also nicht die Rede sein. Nun höre ich schon: Ist es denn so sehr notwendig, die Form festzuhalten? Ist das Untertauchen nicht ebenso eine Form wie das Besprengen? Darauf, so sagt man, kommt es ja gar nicht an. Dann müßte es auch bei denen, die die Kindertaufe durch Besprengung üben, ebensowenig darauf ankommen, davon zu lassen, wie sie es von denen, die die Taufe durch Untertauchen üben, verlangen, von ihrer Weise abzustehen.

Es ist nicht zu leugnen, daß wir vieles, was im Urchristentum war, ja, was vielleicht selbst bei unseren heiligen Einrichtungen geübt wurde, nicht mehr in derselben Weise üben und durchführen. Ich erinnere nur an das Mahl des Herrn. In keiner Kirche und in keiner Gemeinschaft kann und wird das Mahl des Herrn so gefeiert, wie es mit dem ungesäuerten Brot und mit der ganzen Einrichtung des Sederaabends (das ist die Tischordnung am Abend des Passahfestes) gehandhabt wurde. Was nicht möglich ist, das verlangt der Herr nicht. Was aber auszuführen ist, das sollten wir nicht unterlassen. Aber so ganz wesenlos, wie viele meinen, ist die Form doch nicht. Das sehen wir aus dem Worte des Apostels. Er hätte nie die Gedanken von der inneren Erneuerung, von dem Tode und der Auferstehung durch Jesum mit der Taufe ausdrücken können, wenn diese nicht ein Begraben, sondern ein Besprengen wäre, und vieles andere.

Noch tiefer und ernster wird es, wenn wir daran denken, daß es doch bei Gott auch sehr auf die Form, die er dem Geiste gemäß vorschreibt, ankommt. Von einem König in Israel heißt es, er habe gesündigt und habe Israel sündigen gemacht. Dieser König hat nur die Form geändert und zwar in zweifacher Weise, die Form des Ortes, wo Gott angebetet werden soll, und die Form der Vorstellung von Gott. Jerobeam hat den Gottesdienst auf den Berg Samariens verlegt, anstatt ihn in Jerusalem zu lassen, und hat für die Unvorstellbarkeit Jehovahs und für seine Gegenwart in der Stiftshütte durch die Wolken und die Cherubim einen Stier hingestellt. Es war nur eine Aenderung der Form, und welche schwere Verschuldung lastet auf dem Gewissen dieses Mannes, und wie schwarz steht seine Tat in der Geschichte der Menschheit! Nur eine Aenderung der Form. Ich könnte hier noch eine ganze Anzahl anderer Beispiele anführen. Warum zum Beispiel soll man siebenmal das Blut des Sühnopfers auf den Altar sprengen und nicht sechs- oder neunmal? Warum besteht der siebenarmige Leuchter als Sinnbild der Gemeinde Gottes aus sieben Röhren und nicht aus weniger oder aus mehr? Es ist bloß eine Form. Ja, es ist eine Form, aber eine gottgewollte, und deshalb muß sie bleiben. Menschen haben kein Recht, die gottgewollten Formen und Weisen zu ändern oder sie zu brechen. Und auch wir wollen an der gottgegebenen Form der Taufe durch Untertauchen solange festhalten, als wir wissen, sie ist in dieser Weise durch den Herrn Jesus als richtig gefunden und von den Aposteln geübt worden, und wie wir sahen, ist gerade in dieser Form uns ein bildhaftes eindrucksvolles Denkzeichen mit auf den Weg gegeben, die Richtung, Gott zu bekennen. Wir tragen eine Krone unserer Bekehrung und eine Grundlage für weitere Belehrung. Wir tragen mit ihr die Erneuerung an die schöpferische Geistestat in unserem Leben, das Königskleid unserer Gotteskindschaft, das schöne Bekenntnis, das Siegel und die Erleuchtung und die Gewißheit, daß wir von Gott zur Kindschaft angenommen sind.

N. Rudnitzky, Potsdam.

In sicherer Hut.

Dir will ich ins Vaterauge schauen,
Großer Gott der Ewigkeit und Zeit;
Will mich rückhaltslos Dir anvertrauen,
Und mich stellen unter Dein Geleit.

Will an Deinen starken Arm mich lehnen,
Wo das Herz der ew'gen Liebe schlägt,
Das all meine Lust und meine Tränen
Als die eigne Lust und Last mit trägt.

Du führst selig mich durch alle Zeiten,
Auch durch dieses neu geschenkte Jahr;
Fest auf Dich gestützt kann ich nicht gleiten,
Nicht auf Sonnenhöhn, nicht in Gefahr.

Darf in tiefer Freude „Vater" sagen
Zu Dir, Herr der Welt, durch Jesum Christ;
Darf den süßen Kindesnamen tragen,
Der die ew'ge Heimat mir erschließt!

Schwindet, Jahre, ändert euch, ihr Zeiten,
Brause, Meer, mit wildem Ungestüm:
Frohen Mutes will ich vorwärts schreiten,
Er bewahrt mich, ich vertraue Ihm!

(W. Jörn).

Was heißt erziehen?

Erziehen — das Wörtchen kommt von dem Zeitwort „ziehen". Das heißt, einen Gegenstand, sagen wir ein Wägelchen, langsam, gleichmäßig, anhaltend hinter sich her fortbewegen, nach einem bestimmten Ziele hin. — Ziehen ist nicht dasselbe wie „Stoßen". Manche Mütter stoßen ihre Kinder vor sich her; bald nach rechts, bald nach links; heute so, morgen anders, wie sie gerade gelaunt sind, oder nervös, und wie es ihnen sonst einfällt. Tagelang läßt man die Kinder ruhig gewähren, übersieht die Unarten; plötzlich ein Anlauf, mit zornigen Worten und Händen ein Puff und Stoß nach rechts, ein Zerren nach links, ohne bestimmtes Ziel. So kommt das Wägelchen nimmer ins rechte Geleise.

Ziehen bedeutet etwas ganz anderes. Da geht man voran und läßt den Gegenstand nachfolgen.

G e h' d e i n e m K i n d e v o r a n, liebe Mutter, in Wort und Beispiel, mit deiner ganzen Persönlichkeit, so daß es in deine Fußtapfen treten kann.

Sage nicht nur: „Du mußt beten, du mußt den Heiland lieb haben und Ihm gehorchen, in die Kirche gehen, in die Sonntagsschule." G e h i h m v o r a n auf dem guten Wege, so daß er ihm lieb und vertraut wird.

Fünf Kinder, Geschwister, denen plötzlich die Mutter genommen ward, verbanden sich zu dem festen Entschluß: „Wir wollen den Weg gehen, den unsere Mutter gegangen ist, ihr nach. Wir haben gesehen, daß es der gute, zum zeitlichen und ewigen Glück führende Weg ist."

Selig die Mutter, deren Kinder so sprechen können. Ihr Einfluß überdauert das Grab.

Und so heißt es in allem: G e h' v o r a n, M u t t e r. Willst du deine Kinder erziehen zu Ordnung, Fleiß, Reinheit, Anstand und Dankbarkeit, Pflichttreue, Wahrheit — so muß dein Beispiel es ihnen zeigen, vorangehen.

Ziehen bedingt zugleich ein anhaltendes und gleichmäßiges Vorwärtsgehen, dem Ziel entgegen. Die Erziehungsarbeit ist eine langsame, ermüdende, täglich sich erneuernde Arbeit, jahrelang, ja jahrzehntelang. Verliere den Mut nicht, liebe Mutter. Verliere ihn niemals, ebensowenig als die Geduld.

Von einem großen Meister der Kunst wird uns erzählt, daß er in jedem Marmorblocke eine Statue erblickte und es ihm keine Ruhe gelassen habe, bis er sie mit Hammer und Meißel aus dem harten Gestein herausgelöst hatte. Wie viele Tage und Jahre, wieviel Nachdenken, Mühe und Geduld, Kunst und Hingebung brauchte er zu solch großem Werk!

Ein Rohstoff edelster Art sind unsere Kinder. Ungeschliffene Edelsteine. An uns ist es, sie herauszuarbeiten, zu formen, zu schleifen, das göttliche Ich in ihnen auszugestalten in Wahrheit, Reinheit und Kraft, würdig des großen, herrlichen Meisters, der es hineingelegt hat.

Das geht nicht von heute auf morgen. Es ist eine langsame, mähsame, tägliche Arbeit, ein Lebenswerk, wie das Meißeln des Marmors. Aber seufze nicht, freue dich, daß das Werk nicht auf einmal vollendet sein muß, was du ja nimmer fertig brächtest. Sondern, daß es Schrittchen für Schrittchen vorangeht genau so weit, als dein Glaube und deine Treue jeden Tag langen.

Freue dich bei deiner Handlangerarbeit, daß der göttliche Herr und Meister selbst das Beste daran tun will.

Planloses Leben.

Es gibt viele Menschen, welche wie Treibholz, ohne Zweck, ohne Ziel und ohne Anstrengung, auf dem Strome dieses Lebens dahintreiben. Sie gleiten dahin, vermeiden alle Hindernisse und schrecken vor allem, daß wie schwere Arbeit aussieht, zurück. Sie spähen immer aus, wie sie eine schöne, leichte Arbeit bekommen können. Es ist ihnen einerlei, ob sie darin Aussicht haben, weiterzukommen, oder ob es ein Hemmnis für ihre künftige Wohlfahrt ist. Sie haben keinen Plan noch Programm. Tausende sind schon so durch ein planloses Leben zu Bettlern geworden. Viele von ihnen hätten es zu etwas Rechtem bringen können, wenn sie sich in ihrer Jugend aufgerafft, sich ein ehrenhaftes Ziel gesetzt und demselben, ohne Mühe und Strapazen zu scheuen, nachgestrebt hätten. In den Städten besonders gibt es recht viele solche verschlagene Wracks. Alt, krumm und gebückt ziehen sie zweck- und ziellos ihre Straße. Armes Volk! In geistlicher Beziehung ist dieses „Sichdahintreibenlassen" auf dem Strome der Zeit noch viel gefährlicher, weil von dem Hafen, in welchem wir nach abgelaufener Zeit landen, unser ewiges Wohl oder Wehe abhängt. —

(Wbl.)

Mark Twain über den Krieg.

Der Christliche Apologete schreibt: Wir hatten von jeher unseren „Mark Twain" Samuel A. Clemens, geb. 1835, gest. 1910 für einen der größten Humoristen unseres Landes und einen der besten der Welt gehalten. Wir wußten aber nicht, daß er auch ein Prophet war, bis wir vor etlicher Zeit auf folgende Stelle über den Krieg in seinem (1916 publizierten) Werk „Der geheimnisvolle Fremdling" stießen. Nicht ohne Erstaunen lasen wir da folgendes Projektionsbild der Kriegspsychose, haargenau wie wir sie vor zehn Jahren durchlebt und durchlitten haben:

„Die paar lauten Hurrapatrioten werden — wie immer — „Krieg!" schreien; die Kanzeln werden ihnen anfänglich vorsichtig, tastend entgegentreten; und die große, träge, stumpfe Masse des Volkes wird sich die Augen reiben, ob denn wirklich Krieg werden solle oder nicht, und wird ernst und empört erklären: „Es ist eine Ungerechtigkeit und Schande, einen Krieg zu wollen; ein Krieg ist absolut unnötig." Dann werden die paar Erstgenannten lauter schreien. Etliche vernünftig denkende Männer auf der anderen Seite werden in Wort und Schrift gegen den Krieg argumentieren; und eine Zeitlang wird man sie anhören und ihnen Beifall klatschen. Aber das wird nicht lange dauern. Die anderen Schreier werden sie überschreien, und ganz bald werden die kriegfeindlichen Zuhörerschaften dünn und dünner und unpopulärer werden. Und es wird gar nicht lange währen, bis dieses Merkwürdige eintritt: die Friedensfreunde werden mit Steinwürfen von den Plattformen gejagt und die Redefreiheit wird stranguliert werden durch Horden wütender Männer, die zwar im tiefsten Innern immer noch (wie früher) so denken wie jene von ihnen Gesteinigten, die aber nicht mehr wagen werden, es auszusprechen. Und jetzt wird die ganze Nation — Geistliche und alle — in das Kriegsgeschrei einstimmen und sich dabei heiser brüllen; sie werden jeden ehrlichen Mann vergewaltigen, der es noch wagt, im Interesse des Friedens den Mund zu öffnen. Und bald wird ein jeder Friedensmund verstummt sein. Jetzt werden die Statsmänner billige Lügen erfinden, die die Verantwortlichkeit für den Krieg auf das Volk werfen, das man bekriegen will; und alles wird sich freuen über jene die Gewissen beschwichtigenden Unwahrheiten; man wird diese mit Eifer studieren und sich weigern, irgend eine gegenteilige Kundgebung auch nur noch zu lesen. Und jedermann wird allmählich sich selbst überzeugt haben, daß der Krieg, den man führt, ein gerechter sei; und man wird Gott für den besseren Schlaf danken, den man nach dem Prozeß solch grotesker Selbstbeschwindlung wieder genießen darf."

Mark Twain zeigt sich hier als feiner Psychologe. Genau was er in diesem merkwürdigen Kapitel voraussagte, das ist eingetreten. Man kann sich wundern, was er wohl heute sagen würde angesichts der lauten Propaganda, besonders unter den Kirchenleuten, wider den Krieg. Es ist zu befürchten, daß er sagen würde: „Lasset meine Worte stehen wie sie sind für die Zukunft!" Niemand kann den Frieden sehnlicher wünschen als wir. Aber zur Hoffnung auf bessere Dinge unter ähnlichen Verhältnissen in der Zukunft fehlt uns vor der Hand noch der wichtigste Grundstein. Die Kirchenleute, die damals so laute Kriegspropaganda trieben, mit dem Vorwand, es handle

sich um die höchsten und heiligsten Güter im Weltkrieg, und die heute ihre Lexika erschöpfen im Suchen nach Adjektiven, die stark genug sind, den Krieg als aus der Hölle stammend und in die unterste Hölle gehörend zu verdammen -- wir sagen, diese selben Kirchenleute müßten jetzt erst und vor allen Dingen und endlich einmal den moralischen Mut finden zu Bekenntnis und Buße über das damalige Verhalten! Denn wenn der Krieg in jedem Fall ein so horrendes Verbrechen ist, dann war es auch der letzte; und an diesem Verbrechen haben sie, die Kriegspropagandisten aller Kirchen, teilgenommen; und dafür müßten sie vor allen Dingen Buße tun, ehe man ihnen, trotz ihres jetzigen Antikriegsenthusiasmus, Besseres für einen zukünftigen Fall zutrauen könnte.

Was aber von Amerika wahr ist, das gilt auch von sämtlichen anderen christlichen Nationen, die am Kriege teilnahmen, und von ihren Kirchen. Sie alle haben den Krieg unterstützt und gesegnet. In allen beteiligten Ländern hat sich der „Altar" als die stärkste „Stütze des Thrones" erwiesen. Was wir heute als zu den Friedenspropagandisten hoch notwendige Ergänzung brauchen, das sind nationale Bußprediger, die die Kriegssünde mit gewaltiger Autorität beim rechten Namen nennen und dadurch helfen, die Grundlage zu schaffen für den ersehnten zukünftigen Frieden, indem sie die Völker zur Buße bringen über den vergangenen Krieg.

Soziales Elend.

Das Schöffengericht in Berlin war versammelt; es ging dem Ende zu. Da führte man eine Frau vor. Sie mochte vielleicht dreißig Jahre zählen; ihre Kleider waren anständig und reinlich, ihr Gesicht aber blaß und abgezehrt. Der Hunger sah ihr aus allen Zügen. Müde schleppte sie sich herein, ein kleines Kind auf dem Arm, das, in totähnlichen Schlaf der völligen Entkräftung versunken, ihr an der Schulter lag. Bittend sah sie den Vorsitzenden des Gerichts an, indem sie nach der Anklagebank schaute.

„Setzen Sie sich!" sagte dieser; die Frau tat es mit dankendem Ausdruck in den jammervollen Zügen.

Der Vorsitzende schlug die Akten auf.

„Sie sind Frau Luise Elbers?"

„Ja, Herr Präsident."

„Sie sind angeklagt, am Abend des letzten Mittwoch in ein Café gegangen zu sein und dort den Rentier Neumann angebettelt zu haben. Was sagen Sie dazu?„

„Ich habe den Herrn nicht gekannt."

„Sie gestehen also ein, gebettelt zu haben?"

„Ja!"

„Haben Sie etwas zu Ihrer Verteidigung anzuführen?"

Die Frau öffnete die Augen weit, ein paar Tränen liefen ihr über die Wangen; sie ließ den Kopf sinken.

„Es hilft mir ja doch nichts", flüsterte sie.

„Fassen Sie Mut", sagte der Präsident fast gütiger, als sein Richteramt es gefordert hätte, „teilen Sie dem Gericht mit, was Sie zu der Gesetzübertretung veranlaßt hat; es kann Ihnen doch vielleicht nützen".

Die Frau begann, ohne aufzublicken: „Mein Mann hat seit einem halben Jahre mich verlassen, und ich mußte für zwei Kinder sorgen. Mein älteres Kind ist gestorben — es ist verhungert, und das, welches ich hier habe, wird auch nicht lange mehr zu leiden haben. Ich habe tagelang, wochenlang gesucht, Arbeit zu erhalten, es war umsonst. Ehrlich und rechtschaffen wollte ich bleiben; so konnte ich nichts als Hungers sterben. Für mich wäre es nicht schwer gewesen; wenn man zwei Tage gehungert hat, spürt man's nicht mehr, der Tod kommt, wie ich glaube, leicht heran ... Aber mein Kind, mein armes Kind! ... Ich mußte Arbeit haben. Zuletzt fand ich Arbeit als Ausnäherin in einer Damenkonfektion. Ich hatte täglich von früh 6 Uhr bis nachts 12, auch bis 1 oder 2 Uhr zu arbeiten".

„Und was verdienten Sie denn da?" fragte der Staatsanwalt eifrig.

Wenn es hoch kam, 60 Pfennig im Tag; meistens nur 50 und 45," erwiderte die Frau ruhig. Als man dies mit dem Ausdrucke des Unglaubens aufzunehmen schien, fügte sie hinzu: „Ich kann Ihnen die Adresse des Geschäftes geben; übrigens kann jede der hundert Arbeiterinnen dasselbe bezeugen."

Eine Pause entstand. Richter und Schöffen blickten nun einander an. Ein Schöffe sagte zum anderen leise: „Ob da nicht der Herr des Geschäftes eher hierher gehörte statt seine Arbeiterin?"

Auf einen Wink des Richters fuhr die Frau fort: „Von diesen 50 bis 60 Pfennig

täglich mußte ich Miete, Essen, Licht und Kleidung bezahlen; außerdem mußte ich auch noch den Faden vom Geschäft selbst beziehen, wo er dreimal so teuer ist, als ich ihn überall haben kann ..." Sie begann zu weinen. „Ich hätte wohl vielleicht eine kleine Begünstigung finden können, wenn ich meine Ehre darangegeben hätte; die Herren im Geschäfte haben mir unverschämte Zumutungen gemacht – aber lieber verhungern als solche Schande!"

Nach einer neuen Pause fuhr die Frau fort: So habe ich vor acht Tagen meinen Erwerb verloren. Ich habe in dem Kontor auf den Knien um Gnade gebeten, sie möchten mich wenigstens um 30 Pfennig arbeiten lassen – umsonst. Ein halbes Dutzend vornehmer Damen, welche aus Langeweile arbeiten oder um ein Taschengeld nebenbei zu verdienen, machten die Arbeit besser als wir und ebenso billig, ward mir gesagt; ich wurde entlassen. Als ich nun zum Chef wollte, hieß es, der sei abgereist auf seine Besitzung."

„Und so sind Sie vor acht Tagen brotlos geworden?"

„Ja, und da ich mein Kind nicht verhungern sehen konnte, und da mein Mann gewissenlos uns sitzen läßt und sich anderswo umhertreibt, so wußte ich mir nicht anders zu helfen, als indem ich in das Café hineinging und die Hand zum — Betteln ausstreckte; es war das erstemal in meinem Leben", schluchzte sie, „und hätte mir der Herr Rentier 20 Pfennig gegeben, statt mich anzuzeigen so wäre mir geholfen gewesen."

„Ein Bild aus unserer Zeit", flüsterte einer der Schöffen.

Und ein anderer murmelte: „Das ist himmelschreiend, das ist unmenschlich, barbarisch!"

Der Richter konnte natürlich nichts finden, was die Frau völlig entschuldigte. Sie hatte gebettelt und war schuldig. Der Richter beriet sich mit den Schöffen. Dann erhob er sich nochmals und verurteilte die Frau zu drei Mark Strafe oder einen Tag Haft.

„Es ist die mildeste Strafe", fügte er hinzu; „und das Gesetz verlangt es".

Die Frau sagte schwach: „Ich danke Ihnen, meine Herren!" und wollte gehen. Der Präsident des Gerichts aber sagte laut: „Das Betteln ist zwar gesetzlich verboten, nicht aber das Geben. Bitte, treten Sie näher, Frau Elbers!"

Als die Frau vor ihm stand, gab er ihr ein Goldstück und sagte mit weicher Stimme: „Hier gebe ich Ihnen etwas, bezahlen Sie damit die Strafe und kaufen Sie sich etwas zu essen!" Die arme Frau traute ihren Augen und Ohren kaum. Zitternd nahm sie das Geld, und ein Strahl seliger Ueberraschung und Freude flog über das abgehärmte Gesicht.

„Vergelt's Gott tausendmal!" wollte sie sagen; aber schon streckten sich ein halbes Dutzend anderer Hände aus, und jede bot der Bettlerin eine Gabe an. Richter, Schöffen, Staatsanwalt, und selbst der Gerichtsbote ließ sie nicht leer abziehen. Die Frau konnte nur weinen und weinend gen Himmel blicken, während sie, sich vielmals verneigend, ging.

In Gottes Werkstatt.

Ich habe zwei Edelsteine vor mir. Beide haben völlig die nämliche Farbe, das nämliche klare, reine Wasser; doch ist ihr Glanz sehr verschieden; der eine blendet, der andere ist matt. Woher dieser Unterschied? daher: der eine hat nur wenige Rauten, der andere hat deren zehnmal mehr. Diese Rauten werden durch eine sehr gewaltsame Operation hervorgebracht. Mann muß den Stein schleifen und polieren. Würden diese Steine Leben haben und hätten sie die Operation fühlen können, so hätte der mit achzig Rauten sich sehr unglücklich gefühlt, und das Los dessen mit acht Rauten, der folglich nur den zehnten Teil jener Schmerzen ausgestanden hätte, sehr beneidet. Jetzt aber wird der Stein, der nur wenig gelitten hat, von dem anderen ganz verdunkelt. Der Stein, der am meisten gelitten hat, zieht alle Blicke auf sich.

Einer, der ohne sein Wissen einen Engel beherbergte.

Infolge der Uniformitätsakte, welche im Jahre 1662 die Prediger in England nötigen wollte, sich der bischöflichen Liturgie der englischen Nationalkirche unbedingt zu unterwerfen, legten bei 2000 Geistliche ihr Amt nieder und hielten nun hier und da Privatgottesdienste, welche aber von der Obrigkeit streng verboten wurden. Der feurige Prediger und Puritaner

Richard Baxter hatte irgendwo auf dem Lande einen solchen Gottesdienst zu einer sehr frühen Morgenstunde ansagen lassen. Um nun nicht zu spät anzukommen, beschloß er, schon am Abend vorher dort hinzureiten. Die Nacht war finster, er verirrte sich, und endlich klopfte er an einem ansehnlichen Hause an, um sich zurechtweisen zu lassen. Ein Bedienter meldete den Fremden bei seinem Herrn an; diesem schien es unpassend, daß ein Mann von so achtbarem Aussehen so spät noch herumirren sollte, und lud ihn deshalb ein, bei ihm über Nacht zu bleiben. Baxter nahm die Einladung gern an und wurde sehr gastfreundlich aufgenommen.

Seine Unterhaltung flößte seinem Wirt eine immer höhere Meinung von seinem Verstande und seiner Gelehrsamkeit ein. Derselbe wurde um so begieriger, zu wissen, wessen Standes und Berufes sein Gast sein möchte, und nach Tisch sagte er zu ihm: „Weil die meisten Leute eine Anstellung oder einen Beruf haben, so werden Sie wohl auch irgend ein Geschäft betreiben?"

Lächelnd antwortete Baxter: „Ja, mein Herr, ich bin ein Menschenfänger."

„Ein Menschenfänger sind Sie?" fragte der Gutsbesitzer; „da kommen Sie mir gerade recht; Sie sind der Mann, den ich brauche. Ich bin der Friedensrichter dieses Distriks und habe von der Regierung soeben den Auftrag erhalten, mich der Person eines gewissen Dick Baxter zu versichern, welchen man morgen früh in der Nachbarschaft erwartet, um einen Konventikel abzuhalten. So kommen Sie denn morgen mit mir, und wir werden unzweifelhaft den Kerl leicht abfassen können."

Richard Baxter willigte ein, ihn zu begleiten, und der Friedensrichter ritt am folgenden Tag mit ihm zu der verabredeten Stelle. Als sie dort angelangt waren, zeigte sich wirklich eine beträchtliche Anzahl von Personen in der Nähe des Hauses; sobald diese aber den Gerichtsmann erblickten, war ihnen die Sache verdächtig, und sie wagten es nicht, in das Haus hineinzugehen. Der Richter aber sagte zu seinem Gefährten: „Ich vermute, Baxter wird von meinem Auftrag Wind bekommen haben und sich nicht blicken lassen. Ich schlage daher vor, einen Umweg zu machen, damit die Leute sicher werden und sich unterdessen versammeln."

So taten sie; als sie nun aber zurückkamen, zauderte das Volk noch immer, in das Haus zu treten. Der Friedensrichter nahm an, daß die Sache gefehlt habe; weil er aber wußte, daß diese Leute sehr gegen die Regierung eingenommen seien, sagte er zu Baxter: „Ich würde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie diesem Volke eine Ansprache hielten, um sie zur Loyalität und einem guten Betragen aufzufordern."

Baxter erwiderte: „Da diese Leute sich versammelt haben, um einen Gottesdienst zu halten, möchte ihnen mit einer politischen Rede nicht sehr gedient sein, wenn aber Sie, Herr Friedensrichter, mit Gebet anfangen wollen, so werde ich sehen, was dann weiter zu sagen sein mag."

„O," antwortete der Richter, „ich habe kein Gebetbuch bei mir, sonst würde ich gern in diesen Vorschlag eingehen; ich bin aber überzeugt, daß mein verehrter Gefährte ebensowohl imstande ist, mit den Leuten zu beten, als mit ihnen zu reden, ich bitte sie denn, beides nach Belieben zu tun." Was konnte Baxter erwünschter sein? Sie gingen ins Haus, das Volk zog ihnen nach. Baxter betete mit großer Inbrunst, so daß der Magistrat, der neben ihm stand, bald in Tränen ausbrach. Und nun predigte der gewaltige Mann mit seinem gewöhnlichen Glaubensmut und Feuer, und als er fertig war, wandte er sich zum Friedensrichter und sagte: „Mein Herr, ich selbst bin der Dick Baxter, den Sie aufzugreifen beauftragt sind. Ich stelle mich nun zu Ihrer Verfügung."

Der Magistrat hatte während dieses Gottesdienstes einen tiefen Eindruck von der göttlichen Wahrheit empfangen; er sah die Dinge nun von einem ganz anderen Standpunkte an. Er wurde der Freund und Fürsprecher der Verfolgten und zugleich ein wahrer Christ.

Völlige Hingabe an Gott.

Ihr sollt Diener der Gerechtigkeit sein. Ein Mensch kann oft die Stellung eines Dienenden einnehmen und dennoch handeln, als wäre er der Herr. Wir brauchen die innerste Überzeugung, daß wir vom Dienst der Sünde befreit worden sind, um Diener Gottes und seiner Gerechtigkeit zu werden. Wenn wir uns Gott täglich übergeben, muß es mit dem *einen* Wunsch geschehen, die Stellung des Knechtes vor Ihm einzunehmen. Unser Jesus nahm die Stellung eines Dieners ein, das war sein Leben, und

sein Vater hatte Wohlgefallen an Ihm. Das muß auch unsre Gesinnung sein. Es gibt Diener, die schwer arbeiten, aber oft auf ihre eigne Weise, anstatt sorgfältig den Anordnungen ihrer Herren nachzukommen. Bedenkt, ihr habt nicht bloß wie ein Diener zu leben, sondern auch zu gehorchen als solche, die auf Gott harren und Ihm dienen, um seinen Willen zu erforschen, und die Gerechtigkeit üben, nicht nach ihrem eignen Gutdünken, sondern den Gedanken Gottes gemäß! Wenn ihr auf diesem Weg wandelt, werdet ihr die Frage: Wie soll ich vor Gott erscheinen? verstehen. Auf den rechten Gehorsam kommt alles an.

Hoffnung für jeden!

Spurgeon erzählt folgende Geschichte: In einer Gebets-Versammlung hörte man einen Mann lauter als gewöhnlich beten; er war ein Seemann, und seine Stimme war so stark, als ob er die brüllenden Wellen übertönen wollte. Eine Dame lispelte ihrer Freundin zu: „Ist das nicht Kapitän F.?" „Ja," antwortete diese, „warum fragen Sie so verwundert?" „Nun," sagte die erstere, „als ich diese Stimme das letzte Mal hörte, da waren es Flüche, die ich hörte, und sie waren so entsetzlicher Art, daß es mir war, als müßte mir das Blut in den Adern erstarren. Die Flüche waren wirklich über die Maßen schrecklich. Kann dies derselbe Mann sein?" „Gehen Sie zu ihm heran und fragen Sie ihn!" Die Dame trat wirklich zu dem Mann und fragte schüchtern: „Sind Sie derselbe Kapitän F., den ich kürzlich auf der Straße vor meinem Hause so fürchterlich fluchen hörte?" „Ja," sagte er, „ich bin derselbe, und doch, Gott sei Dank, ich bin nicht mehr derselbe!" — Gewesen, d. h. das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden. Ob das wohl auch von uns gesagt werden kann? Es ist herrlich, wenn aus einem Flucher ein Beter wird aber schrecklich, wenn ein Beter ein Flucher wird.

Gemeindeberichte.

Reisebericht. Durch Gottes Gnade war es mir vergönnt, vom 14. bis 24. Februar a. c. die Gemeinde Rypin-Tomaszewo zu bereisen, um die Vereinigungskollekte zu heben und mit dem Worte Gottes zu dienen. Trutowo war die erste Station, die ich zu besuchen hatte. Hier durfte ich 4 Versammlungen abhalten, und zwar an den ersten zwei Abenden in Wola und an den anderen zwei in Trutowo. Da auch in jeder Versammlung Polen anwesend waren, sah ich mich genötigt, auch in polnischer Sprache das seligmachende Evangelium zu verkünden. Die Versammlungen waren gut besucht, doch der Boden scheint hier, besonders in Wola, hart zu sein. das Lokal im Hause der Geschw. Bonkowski, in dem ich vor zirka 10 Jahren das erste Mal Gottes Wort verkündigen durfte, ist immer noch groß genug für die gegenwärtigen Versammlungen. — Es scheint, daß die Menschen hier immer gottloser werden. Unter den lutherischen Kolonisten ist die Trunksucht stark verbreitet. Der Saufteufel feiert hier seine Orgien und fordert manches Opfer. Unser Br. Bonkowski wohnt hier, wie Lot in Sodom. Möge Gott diese Menschen bewahren vor dem Schicksal Sodoms. In Trutowo hat sich seit meinem letzten Besuche manches verändert. An Stelle des alten, baufälligen Hauses steht ein neues, schönes, geräumiges, mit elektrischem Lichte versehenes Haus. Geschw. Foerster haben in demselben das größte und schönste Zimmer für Versammlungszwecke eingerichtet. Die Mitgliederzahl ist hier gewachsen und die Zeit mag nicht mehr fern sein, wo die Lieben hier ein spezielles „Bethel" zur Ehre Gottes errichten werden. Am letzten Abend gab der Herr Gnade, daß ein Mann, der auf die dringende Bitte seiner Frau zur Versammlung mitgekommen war, das Heil in Christo ergreifen und Frieden finden konnte. Er durfte mit seiner gläubigen Ehefrau fröhlich seine Straße heimwärts ziehen. Am Freitag, den 18. Februar, ging die Reise weiter nach Tomaszewo, der Zentrale der Gemeinde und dem Wohnsitz des Predigers Br. E. Eichhorst. Da an dem Tage ziemlich starker Frost war und meine liebe Ehegattin mich auf meiner Reise begleitete, war ich sehr dankbar, daß Br. Lotse seine Familienkutsche anspannen ließ und uns sammt seiner lieben Gattin und Söhnchen das Geleit gab auf unsrer Reise. Nach einer fünfstündigen guten Fahrt kamen wir zum Abend nach Tadajewo, stärkten uns durch ein gut zubereitetes Mahl im Hause unserer Geschw. Ch. Neumann und

kamen noch zurecht zur letzten Evangelisationsversammlung. Br. Sommer, Prediger der Gem. Lessen-Neubrück und Br. Eichhorst, der Ortsprediger, hielten hier vom 14. bis 18. Februar täglich Bibelstunden und Evangelisationsversammlungen. Am letzten Abend konnte ich nun auch hier mit dem Worte Gottes in deutscher und polnischer Sprache dienen. Geschw Sommer verabschiedeten sich an diesem Abend und reisten noch in derselben Nacht nach Hause und wir nahmen ihr noch ganz warmes Quartier bei Geschw. Eichhorst ein, wo wir uns ganz wie zu Haus fühlten. Am nächsten Tage, d. h. am Sonnabend nachmittag, holte uns Br. R. Held nach Sumówko in sein Heim. Wir besuchten am Abend seinen kranken Bruder, der leider schon sehr schwach war. Wir konnten noch gemeinschaftlich Gottes Wort betrachten, beten und die betrübte Familie trösten. Am Sonntag vormittag leitete ich die Versammlung in Głowinsk und nachmittag in Tomaszewo. Br. Eichhorst dagegen vormittags in Tomaszewo und nachmittags in Głowinsk. Von Montag bis Donnerstag hielten wir täglich Bibelstunden und Evangelisationsversammlungen in Głowinsk. Am Mittwoch, den 23. Februar, fand die Beerdigung des Br. Heinrich Held statt. Vor einer großen Trauerversammlung sprach Br. Eichhorst über 1. Mose 48, 21 in deutscher und ich über Joh. 14, 1–6 in polnischer Sprache. Angesichts der trauernden Gattin und der 8 kleinen Kinder, die weinend am Sarge des lieben Gatten und Vaters standen, wurde das tröstende und mahnende Wort Gottes unter Tränen verkündigt und zu Herzen genommen. Die Leiche wurde auf dem zirka 8 Kilometer entfernten Friedhofe in Głowinsk bestattet. Die Grabrede hielt ich auf Grund des Wortes: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes" Ebr. 4, 9. Der Herr tröste die lieben Hinterbliebenen mit bleibendem Troste. Vom Friedhof begaben sich die Meisten zur Kapelle um an der Bibelstunde und Erweckungsversammlung teilzunehmen. Am nächsten Tage, d. h. Donnerstag, den 24. Februar, wurden die letzten Versammlungen abgehalten, Freitag durften wir unsre Heimreise antreten und Sonnabend morgens 7 Uhr kamen wir wohlbehalten in unserem Heim an.

Dankbaren Herzens durften wir bekennen: „Der Herr hat Gnade zu dieser Reise gegeben." Gottes Wort wurde reichlich verkündet. Die Versammlungen waren überall gut besucht und wir glauben, daß der Herr sein Wort nicht leer zurückkommen lassen wird, sondern Er wird es ausrichten lassen, das Ihm gefällt nach Jes. 55, 11. Einige Seelen bekannten Frieden gefunden zu haben, andere werden ihnen gewiß folgen und dadurch den Lohn der Schmerzen Jesu Christi vermehren.

Auch die reichliche Kollekte von Zł. 466 ist ein Beweis der Gnade Gottes und der Opferwilligkeit unsrer lieben mitverbundenen Gemeinde Rypin-Tomaszewo.

Allen lieben Geschwistern, die uns so freundlich und liebevoll in ihren Häusern aufnahmen und bereitwilligst mit ihrem Gespann gedient haben, sagen wir ein herzliches „Vergelt's Gott" und senden ihnen die besten Segenswünsche und Grüße. Möge der treue Gott Seine Gemeinde im Frieden erhalten, Geschw. Eichhorst noch lange im Segen wirken lassen und ihre Arbeit reichlich krönen mit Gnade und Barmherzigkeit. R. Jordan.

Petrikau. Am 9. Januar war die Gruft geöffnet für die sterbliche Behausung unseres nun seligen Bruders J. A. Semper, der am 7. Januar vom Weltschauplatz abtrat und zur Ruhe des Volkes Gottes einging. Viele haben ihn gekannt als einen frommen und friedlichen Weggenossen nach dem oberen Zion. Es ist einer von unseren ersten Vorkämpfern in Teodorow, die mit Begeisterung das Banner Christi getragen und mutig des Geistes Schwert geschwungen haben. Trotz seinem hohen Alter von 75 Jahren war er immer noch rüstig und an seinem Platze. Er hinterläßt eine Lücke in der Gemeinde und in seiner Familie. Alle, die ihn kannten, werden sein Andenken in Ehren bewahren. Er war völlig gelöst von dieser Erde und sehnte sich auf seinem langen Krankenlager nach Erlösung und nach dem Schauen seines Heilandes, dem er 35 Jahre gedient hatte und von dem er viel in rührender Weise, besonders in den den letzten Wochen und Tagen sprach. Nun hat er seinen letzten Kampf siegreich überwunden und ist nach Hause gegangen. Wir aber schauen ihm nach und sprechen: Daheim, o welch ein schönes Wort! Daheim, o welch ein lieber Ort! Daheim, wie gerne möcht ich heim, Um ewig bei dem Herrn zu sein! G. Strohschein.

Radomsko Gem. Petrikau. Der 6. Februar brachte für unsere Station einen Genuß aus der göttlichen Freudenquelle. Die Veran-

lassung dazu gab unser Gesangchor, der einen besonderen Festtag veranstaltete, um uns durch seine Lieder zu predigen. Obwohl unsere Station hier nicht groß ist, haben wir doch einen netten, gut eingeübten Gesangverein, der auch an diesem Tage Beweise von seiner segenbringender Tätigkeit in der Gemeinde lieferte. Unermüdlich ließ er seine schönen Weisen erschallen. In Abwechselung von Ansprachen und Deklamationen verstrich die Zeit schnell. Es war wieder eine besondere Gelegenheit, wo man machtvoll auf Sängerschwingen von dem Weltgetriebe fortgetragen wurde zum Kreuze, wo alle Schulden getilgt werden, zum Herzen Jesu, wo alle Sorgenlasten schwinden, alle Trauergeister weichen müssen und wo man Himmelslüfte verspürt. Auch an diesem Tage erwies sich unser Saal zu klein. Wir wollen aber unserem großen Herrn, dem alles gehört, vertrauen, daß er uns Mittel und Wege zeigt, unseren kleinen Saal in einen größeren zu vertauschen, damit sein Werk ohne Mangel an Raum betrieben werden kann.

G. Strohschein.

Wochenrundschau.

Eine jüdische Republik. Die Zentral-Exekutive der Ukraine in Charkow hat beschlossen, weitere 300,000 Acker im Charkow-Distrikt für die Ansiedlung von 7000 jüdischen Familien beiseite zu setzen. Gleichzeitig ist die Möglichkeit der Schaffung einer autonomen, jüdischen Republik, ähnlich der Sowjet-Republik, bekanntgegeben worden.

Unter dem jüdischen Kolonisationsplan, wie er zu Anfang dieses Jahres bekanntgegeben wurde, wurden 30,000 Acker im Charkow-Distrikt und 90,000 Acker in der Krim für eine gesamte ländliche Bevölkerung von Juden in der Höhe von 30,000 Personen vorgesehen.

Der Vorsitzer des Rats der Kommissare der Ukraine gab auch bekannt, daß der wachsenden ländlichen Bevölkerung der Juden in Charkow, Verfassung und besondere Autonomie der Verwaltung bewilligt werden.

„Es ist möglich," erklärte er, „daß wir in diesem Distrikt eine autonome jüdische Republik schaffen werden, auf der gleichen Basis, auf der die anderen Sowjet-Republiken ruhen."

In Schweden wurde nördlich von der Ortschaft Kiruda, an der Grenze Schwedens, ein so starkes Erdbeben verspürt, daß die Häuser Risse bekamen. Das Beben dauerte einige Minuten.

Aus Jugoslavien wird gemeldet, daß in den von dem Erdbeben heimgesuchten Gegenden Hungersnot herrsche. Dazu gehen von den Bergen immer neue Lawinen nieder, was den Eindruck erweckt, als daure das Erdbeben noch an.

In Amerika hat wieder ein heftiger Wirbelsturm gewütet, der in den Gebieten von Luisiana und Mississippi große Verheerungen angerichtet hat, wobei 33 Personen getötet wurden. Die Zahl der Verletzten ist sehr groß.

In Mailand wurde beim Eintreffen des Turiner Zuges von der Bahnhofspolizei die Feststellung gemacht, daß 27 im Postwagen befindliche Geldsäcke, in denen sich ungeheure Summen ausländischen nach dem Orient bestimmten Geldes befanden, aufgerissen und beraubt waren. Die Geldsäcke kamen aus Frankreich, England und Spanien. Von den Dieben, deren Beute auf mehrere Millionen Mark geschätzt wird, fehlt bis jetzt jede Spur. Die genaue Höhe der entwendeten Gelder konnte noch nicht festgestellt werden.

Die neue Erfindung Marconis ermöglicht nach seiner Aussage Telephongespräche und Telegrammübermittlung auf einer Strecke von 20,000 Kilometern. „Ich kann", sagte Marconi im vollen Bewußtsein seiner Verantwortung, „erklären, daß wir innerhalb einiger Wochen von London und über London von ganz England aus mit solcher Leichtigkeit mit Südafrika, Brasilien und dem 20,000 Kilometer entfernten Australien sprechen werden, wie wenn ein in der Nachbarschaft wohnender Freund angerufen würde.

Der größte Vorteil meines Systems besteht zweifellos darin, daß mit seiner Hilfe das Problem der Weitergabe von Telegrammen und Brieffaksimilen vollkommen gelöst erscheint. Auf Grund unserer günstig verlaufenden Versuche werden wir dahin gelangen, daß wir den von dem Absender niedergeschriebenen Text einfach in den Sendeapparat hineinlegen, den dieser sozusagen im selben Augenblick an den 10,000 oder 20,000 Kilometer entfernten Bestimmungsort weitergibt, wo der Empfangs-

apparat den Text in einer dem Orginal völlig getreuen Form wiedergibt. Für den Geschäftsverkehr wird dies von der größten Bedeutung sein. Auch die Unterschriften können in einer jeden Irrtum ausschließenden Weise in wenigen Augenblicken weitergegeben werden, ebenso Fingerabdrücke, wodurch die Arbeit der Polizei erleichtert wird.

Auch das Problem des Fernsehens wird in kurzer Zeit gelöst werden. Es handelt sich hier nur noch um Detailfragen. Dei den Gesprächen mit Australien ist es von besonderem Interesse, daß diese in zwei völlig verschiedenen Richtungen abgewickelt werden können und daß die Stimme in zwei verschiedenen Richtungen um die Erde kreist; die eine führt über den Ozean und geht höchstens nur bei Panama über Festland, die zweite führt über die turkestanische und russische Steppe nach London. Die Apparate können gleichzeitig für Telephongespräche und Uebermittlung von Radiotelegrammen verwendet werden. Sie arbeiten unvergleichlich billiger als die bisher verwendeten Systeme mit langen Wellen.

In Rußland sieht es nicht rosig aus. Dreißig Städte im russischen Gouvernement Pskow sind, wie nach Paris berichtet wurde, im offenen Aufstande gegen die Sowjetregierung. Rund 150,000 Bauern sollen in Waffen stehen und den roten Truppen bereits manch blutiges Gefecht geliefert haben. Offiziere der einstigen Zarenarmee, die seit der Bolschewiken-Revolution im Auslande lebten, sollen Führer der Bauernschaaren sein, die Sowjetbeamte sowie Kommunisten, wo sie ihrer habhaft werden, niedermachen und die Amtsgebäude anzünden.

In Portugal ist es der Regierung gelungen, den Aufstand niederzudrücken. Die an der Aufstandsbewegung beteiligten Offiziere sind in die Verbannung nach der portugiesischen Kolonie Angola in Südwestafrika geschickt worden. Die Polizei in der Hafenstadt Oporto wurde aufgelöst. Die höheren Offiziere, die an dem Aufstand teilgenommen haben, wurden aufgefordert, sich sofort zu melden, falls sie nicht wegen Desertion angeklagt und nach den Militärgesetzen bestraft werden wollten.

Aus Mannheim wird gemeldet, daß in Schopp drei Gebäude der Pulverfabrik „Martin" aus bisher unerklärlicher Ursache durch Explosion in die Luft geflogen sind. Die Gebäude wurden vollständig zerstört, und nur der Geistesgegenwart eines Arbeiters ist es zu verdanken, daß ein anderes Gebäude, in dem sich 100 Zentner Pulver befanden, nicht mit explodierte. Bei der Explosion wurden zwei Arbeiter in Stücke zerrissen.

Ein Schneeorkan hat in Japan, im Distrikt Nidhata 52 Personen den Tod gebracht, während 30 noch vermißt werden, von denen man nicht weis, wo sie geblieben sind.

In Paris wurden in den letzten Tagen mehrere Personen unter dem Verdacht, russisches Falschgeld hergestellt zu haben, verhaftet. Unter den Festgenommenen befinden sich auch angeblich zwei russiische Prinzen.

Aus Amerika bringt der Draht die Nachricht, daß sich dort eine Springflut ereignet habe, wie sie in den letzten 50 Jahren nicht zu verzeichnen war. Dieselbe hat an der ganzen Ostküste von Maine bis Delaware Millionenschaden angerichtet. Das Meer steht an einzelnen Stellen dreiviertel Meilen landeinwärts. Der Schiffsverkehr ist völlig unterbrochen. Kleinere Fahrzeuge sind der Springflut zum Opfer gefallen.

Quittungen

Für die Predigerschule:

Birkenfelde: F. Schreiber 50. **Bydgoszcz**: R. Hoppe 100. E. Hoppe 100. H. Hoppe 10. O. Tielert 6. B. Radfelder 5. R. Radfelder 5 H. Rapmund 10 L Flemminger 10. L. Stopowski 6. W. Ulrich 20. Tellersammlung 77 **Dramin**: H. Truderung 20. **Garwarz**: O Truderung 100. **Gradzanowo**: G. Naber 50. **Justinow**: B. Schmidt 30. **Kondrajec**: A. Schulz 9. K Strey 25 E. Strey 50. A. Schmidt 15. **Książki**: F. Kloß 50. A. Pehlke 20. H. Schulz 10. **Lodz I**: Frauenverein 80. G Nudowicz 5. M Frenzel 3 O. Jahn 20 E. Schmalz 30. J Giel 2. Schw Fiebrand 10. **Lodz II**: W. Hoffmann 5. Ch. Kühn 10. M. Weilbach 10. F. Fiedler 5. M. Fiedler 2. A. Mikolajewski 10. R. Golz 5. G. August 3. J. Bergholz 5. J. Klimke 10. P. Matejko 5. M. Fenske 10. **Lublin**: M. Mazurkowa 10. **Michalki**: A. Heide 50. **Neubrück**: Br. Grapentin: 30. **Pabjanice**: A. Golz 10 **Podole**: Br. Kleiber 10. **Sao-Paulo**: Edm Gatz 45. **Striesen**: Gemeinde 100 **Woodbine**: K. Kind 44. **Wrzeszewo**: H. Neumann 50. G. Neumann 100.

Besten Dank

A. Stiller, Lodz Sienkiewicza 62.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. „Polgraf" Polskie Zakłady Graficzne Swiecie n. W., Sp. z o. p.